

## Kindertränen

„Bitte, hört doch auf! Ich halte das nicht länger aus...“, flüsterte ich schwach. Doch keiner hörte meine Stimme.

Ich lag am Boden, konnte nicht aufstehen. Salzige Tränen rannen meine Wange hinunter, das Wasser befeuchtete mein Fell. Sie tropften vor mir auf die aufgelockerte Erde. Sicherlich war nun ein dumpfer Klang zu hören, doch ich nahm ihn nicht wahr. Alles, was ich mitbekam, war meine eigene Verzweiflung, die Angst und am lautesten das Gepolter und Geschrei im Inneren unseres Baus.

Sie hatten mich hinausgeschickt, damit ich den Ernst der Lage nicht erfassen konnte, doch ich war nicht dumm. Schon längst hatte ich bemerkt, dass sie niemals mehr miteinander auskommen würden. Tagelang stritten sie sich, wurden teils sogar handgreiflich. Schon mehr als einmal hatte ich meine Mutter gesehen, wie sie mit einigen blutigen Kratzern an ihrem Körper alleine in der Ecke sass und leise vor sich hinweinte, als mein Vater wieder Mal wütend das Weite gesucht hatte, darauf bedacht, dass keiner sie sah. Doch ich kannte sie. Ich wusste, wohin sie sich zurückzog, wenn sie alleine sein wollte. Ich kannte einen Unterschlupf, wo sie mich nicht entdecken konnte. Es war mein Ort. Manchmal fragte ich mich, weshalb ich mich dort so gerne aufhielt, und besonders, weshalb ich dort meine Mutter beobachtete. Doch ich fand keine Antwort. Das einzige, das ich mit Garantie wusste, war, dass ich dort meine Ruhe hatte. Dort konnte ich nachdenken, dort konnte ich weinen, dort konnte mich keiner entdecken. Ich wäre jetzt vielleicht auch dort hingegangen, doch ich schaffte es nicht. Ich war am Boden zerstört und konnte mich kaum bewegen. Der Streit meiner Eltern machte mich fertig.

Nächtelang lag ich auf meinem Strohlager und weinte, darauf hoffend, dass es besser werden würde. Doch kein noch so lauter Schluchzer konnte meinen Kummer stillen, keine noch so dicke Träne mich trösten. Die Welle der Trauer hatte mich längst überflutet, schon lange hatte sie mich unterdrückt. Ich war gefangen im Meer der Verzweiflung, unfähig, wieder aufzutauchen, zum wahren Leben zurückzukehren. Verloren. Eingeschlossen in mir selbst. Allein. Verzweifelt. Und das schlimmste: Ich wusste, dass es niemals enden würde. Nicht, wenn ich sie nicht dazu bringen würde, sich doch endlich zu vertragen. Ihre Trennung nahte, das war mir gewiss. Doch was sollte ich dagegen tun? Ich war doch nur ihre Tochter, ein kleines Eneco, zu jung, um die Welt zu verstehen. Nahmen sie mich überhaupt wahr? Ich wusste es nicht. Denn ich war unwichtig. Ein kleines Detail in dem gigantischen Gemälde ihres Lebens. Wahrscheinlich nur ein hässlicher Pickel auf der Nase der Mona Lisa. Ein Detail, das man entweder übersah oder es bei näherem Betrachten verabscheute. Meine Eltern waren nicht für mich da. Sie hatten mir ihren eigenen Problemen zu kämpfen und bemerkten meinen Kummer daneben nicht. Schliesslich war ich nichts weiter als ein Pickel in einem sonst ach so wundervollen Antlitz. Und den versuchten sie so gut wie möglich zu ignorieren. Ihr Streit war im Vordergrund. Vielleicht genossen sie es sogar, mich damit zu quälen. Vielleicht wollten sie mich damit bestrafen, doch wofür, würde ich wohl niemals erfahren. Ob sie sich an meinen Namen erinnerten, fragte ich mich. Hiraita hon, diese beiden Wörter hatte ich schon so lange nicht mehr gehört.

„Hiraita hon“, hauchte ich vor mich hin. Hiraita hon, das offene Buch. Weshalb ich so genannt wurde, wurde mir niemals erklärt. Doch der Name passte nicht zu mir. Ich war kein offenes Buch. Sogar war ich eher voller Geheimnisse, wollte niemals etwas über mich preisgeben. Und doch wollte ich nicht, dass ich meinen Namen verlor und mit ihm meine Identität. Ich wollte stark sein, über mich hinauswachsen. Doch war dies überhaupt möglich? Erneut begann ich, mir Fragen zu stellen. Ob sie sich bei dem Namen etwas gedacht hatten. Ob der Name häufig vorkam. Und, was mir am wichtigsten war, ob sie überhaupt wussten, dass ich existiere. Doch insgeheim wusste ich doch, dass ich viel zu pessimistisch war. Wieso hätten sie mich sonst aus unserem Bau werfen

sollen, als es wieder mal zu Handgreiflichkeiten kam. Wahrscheinlich liebten sie mich, doch sie waren zu schwach, es zu zeigen. Eine kleine Flamme der Hoffnung loderte in meinem Herzen auf, doch gleich wurde der schwache Schimmer wieder zerstört. Eine Träne, welche über meine Nase floss, erinnerte mich daran, dass ich nicht minder schwach war als sie, welche mich doch so im Stich liessen. Ich war auf mich selbst gestellt, doch wusste ich, dass ich das nicht mehr lange durchhalten würde.

Manchmal dachte ich darüber nach, ob ich mir jemandem über meine Sorgen sprechen sollte, meinem Namen doch alle Ehre machen. Doch mit wem? Ich hatte keine Freunde, keine Geschwister und meine Eltern stritten sich so sehr, dass ich täglich mehrere Weinkrämpfe erlitt. Hier im Wald gab es zwar genügend andere Pokémon, doch sie würden mich nicht verstehen. Ich kannte keinen, der mir Halt gab. Es gab niemanden, der mich hätte retten können. Da beschloss ich, dass es so nicht weitergehen konnte. Ich musste mein Leiden bekämpfen, bevor es mich besiegt hatte. Und dies war nur möglich, indem ich mein Leben beendete.

Ich streifte durch den Wald. Alleine wegzugehen hatte mir keine Schwierigkeiten gemacht, meine Eltern hatten es überhaupt nicht bemerkt. Wie schon so oft hatten sie mich vergessen und sich ganz und gar ihrem Streit hingegeben. Sie aufeinander konzentriert. Sie Schmerzen zugefügt, sowohl physischen als auch psychischen. Und wie ich es schon gewohnt war, rann eine Träne meine Wange hinunter. Tropfte auf den moosigen Waldboden. Zerschellte darauf. Starb vielleicht, noch bevor er unten ankam. Weinte vielleicht selbst vor Schmerz. Hatte Gefühle wie ein normales Wesen, nur, dass dies noch keiner bemerkt hatte. War nun erlöst von all dem Leiden. Beinahe eifersüchtig blickte ich auf die Stelle, wo der kleine Wassertropfen nun sein Ende gefunden hatte. So ein schneller Tod, und doch so schmerzvoll. War dem Tropfen sein Leiden genauso kurz vorgekommen, wie mir sein Ende kurz vorgekommen war? Hatte er die Situation anders wahrgenommen als ich? Oder lebte er vielleicht gar noch, zerschellt in viele unsichtbare Teile, vor Schmerz schreiend und doch von keinem gehört? Ich konnte mir keine Antwort geben. Und ich wollte es eigentlich auch gar nicht wissen. Ich wollte selbst erleben, wie es war zu sterben. Selbst die Qualen erleben, welche zur vollständigen Zufriedenheit führen. Vielleicht auch nur selbst friedlich einschlafen, fernab von meinen Eltern, die mein Verschwinden wohl nicht mal bemerken würden. Vielleicht würden sie sich vertragen, wenn kein Kind mehr im Weg war. Vielleicht würden sie glücklich werden. Und vielleicht, ja, ganz vielleicht, würde einer von ihnen mal sagen: „Erinnerst du dich an jemanden namens Hiraita hon? Der Name kommt mir bekannt vor, doch weiss ich nicht, woher.“ Und die Antwort wäre: „Ja, Hiraita hon, auch mir kommt der Name bekannt vor. Und ich verbinde mit dem Namen eine wundervolle Erinnerung, auch wenn ich nicht weiss, wer oder was damit gemeint ist.“ Und ganz vielleicht würden sie sich in die Augen sehen und glücklich sein. Ich glaubte kaum, dass mir bei diesem Gedanken ein kleines Lächeln über die Lippen huschte. Sie würden glücklich sein, wenn ich weg war. Ohne mich waren sie besser dran. Ich würde ihnen nur einen Gefallen tun.

Der Anblick, als ich mich umdrehte, war wundervoll. Ein Strauch giftgrüner Beeren erstrahlte vor meinen Augen. Ich kannte diese Früchte. Es waren Toxibeeren, vor denen mich meine Mutter vor langer, langer Zeit immer gewarnt hatte. Die Beeren, die ich niemals anfassen durfte. Die Beeren, die den sicheren Tod bedeuteten. Die Beeren, welche mir einen friedlichen Tod beschaffen würden. Ich spürte kaum, wie ich eine Pfote vor die andere setzte und mich dem Strauch langsam näherte. Plötzlich war ich einfach... da. Ich sah die Beeren, gross, prall und rund, erstrahlend in einer leuchtenden grünen Farbe. Und ich wusste, dass meine Zeit nun gekommen war. Schon der Genuss einer einzigen Beere bescherte einem ein friedliches Einschlafen, aus dem es kein Erwachen mehr gab. Ich war mit Träumen beschäftigt, mit Träumen vom Himmel, wie ich dort oben mit offenen Armen empfangen werden würde. Ich spürte den Wind in meinem Gesicht nicht, sah nichts mehr ausser der Beere, welche ich in meiner Pfote hielt. Genussvoll biss ich hinein. Sie

war reif, hatte einen süßen Geschmack mit leicht bitteren Akzenten. Ich kaute darauf herum und spürte, wie ich immer müder wurde.

„Jetzt ist es vorbei“, dachte ich, als ich das Stück hinunterschluckte und mir den Rest der Beere zu Gemüte führte. Saft trat aus der Beere heraus, als ich sie zwischen meinen Zähnen zerplatzen liess. „Jetzt hat all mein Leiden ein Ende.“

Ich legte mich hin, spürte nichts mehr ausser meinen eigenen Atem. In meinem Magen rumorte es, doch das störte mich nicht. Dunkelheit hüllte mich ein wie eine warme, weiche Decke. Ich kuschelte mich hinein und sagte noch leise: „Ich hoffe, dass ihr nun glücklich werdet, Mami. Mach's gut, Papi...“ Dann fühlte ich nur noch, wie mein Herzschlag schwächer wurde, mein Atem immer ruhiger. Ich liess mich in die Arme des Todes fallen, welche mich herzlich umarmten und mir die Liebe schenkten, die ich zu Lebzeiten niemals erfahren hatte.

## Kyogre und Groudou - Ewige Freundschaft

Wasser. Überall war Wasser. Kyogre hatte es geschafft, die ganze Insel unter Wasser zu setzen. Ich musste unbedingt das Buch finden, bevor eines der Pokemon aus Versehen... Daran durfte ich gar nicht denken. Mein treuer Partner Eneco half mir. Aber wo war es jetzt eigentlich?

„Ich hasse dich“, rief Kayla voller Wut. „Gut, denn ich mag dich viel weniger“, entgegnete Grisella, nahm die Kette mit dem blauen Stein, die ihr Kayla geschenkt hatte, ab und war sie gegen die Wand. Es klirrte und sie fiel hinter Kaylas Sofa. Aber das interessierte Grisella nicht, sie war nur sauer und rannte aus dem Zimmer.

Jetzt wo Grisella weg war, war Kayla plötzlich ganz ruhig. Wie war es eigentlich zu dem Streit gekommen? Wieso hatte sie sich mit ihrer besten Freundin zerstritten? Langsam nahm Kayla die rote Kette ab und legte sie ins Regal. Ihr Blick fiel auf das Buch, über dem sie oft stundenlang mit Grisella gesessen und gegrübelt hatte. Sie schlug es auf. Auf der Seite war das Bild einer Insel, die vollkommen überflutet war. Im Wasser schien sich etwas zu bewegen. Es kam auf Kayla zu und ehe sie sich versah, saß ein pitschnasses Wesen auf ihrem Schoß.

„Wo bin ich? Wer bist du?“ Kayla sah das kleine fuchsartige Etwas an. „Hast du das gerade gesagt?“, fragte sie. „Ja, natürlich! Aber das du verstehen kannst, ist seltsam“, entgegnete das Wesen. „Ich bin übrigens ein Eneco und so werde ich auch meistens genannt.“ „Ich bin Kayla und du bist gerade aus diesem Buch in mein Zimmer gefallen.“ Kayla glaubte irgendwie nicht, dass sie verrückt war oder träumte, obwohl sie mit einem roten Wesen namens Eneco sprach, das gerade aus ihrem Buch gefallen war. Eneco schüttelte sich und Wassertropfen flogen durch das ganze Zimmer, doch Kayla störte das nicht. Sie hatte Wasser schon immer gemocht. „Sag mal, bist du Kyogre?“, fragte es dann. Kayla verstand kein Wort, doch ehe sie antworten konnte, fing das Buch, aus dem Eneco gefallen war, an zu wackeln. Kayla konnte gerade noch zur Seite springen, als nun ein Mädchen im Taucheranzug aus dem Buch kam. Es trug das gleiche Buch im Arm, welches aber im Gegensatz zu ihr und Eneco staubtrocken war. „Eneco, was machst du nur für Sachen?“, fragte das Mädchen. „Ich habe das Buch gefunden.“, antwortete das Wesen, doch die Fremde schüttelte den Kopf, als hätte sie nichts verstanden. Dann blieb sie plötzlich stocksteif stehen. Ihr Blick haftete auf der Kette im Regal. „Woher hast du die?“, fragte das Mädchen und sah zum ersten Mal Kayla selbst an. „Von einer Freundin“, antwortete Kayla und fühlte sich schlecht wegen des Streits mit Grisella, doch dann kam ihr etwas anders in den Sinn. „Wer bist du eigentlich?“, fragte sie. „Und wie kommst du in mein Zimmer? Was machst du hier überhaupt?“

Was dann kam, war für Kayla sehr verwirrend. Die Fremde, die aus dem Buch gekommen war, hieß Paula und kam aus der Welt der Pokemon, Wesen wie Eneco. Das wirkte allerdings noch verständlich im Gegensatz zu dem, was sie dann erfuhr. „Jeder Mensch, jedes Pokemon, jedes Tier, einfach jedes Lebewesen hat ein Gegenstück in der anderen Welt. Diese Kette kommt der roten Kugel in unsere Welt gleich. Eine Kugel, mit der man Groudou steuern kann.“ Da warf Eneco ein: „Ich glaube Kayla ist Kyogre!“ Doch Paula redete weiter, als hätte sie es gar nicht gehört: „Es gibt auch noch eine blaue... für Kyogre.“ Eneco wand sich zu Kayla: „Sie kann mich nicht verstehen, du schon. Das deutet darauf hin, dass dein Gegenstück ein Pokemon ist.“ Da fiel Kayla etwas ein: „Ich glaube die blaue liegt dahinten hinter dem Sofa.“ Die drei schoben das Sofa beiseite und fanden Grisellas Kette, zersprungen. „Deshalb steht bei uns also alles unter Wasser“, überlegte Paula. „Was?! Mein Streit mit Grisella hat bei euch alles unter Wasser gesetzt?“ Kayla war schockiert, wie große Ausmaße ihr Streit hatte. „Ja.“ Paula nickte und fuhr fort: „Wenn ihr aber zu zweit ward, als die Kette zerbrach, müsst ihr sie auch zu gemeinsam wieder zusammensetzen.“ Plötzlich fing Eneco, das immer noch auf Kaylas Arm saß, an zu zittern. „Oh, nein“, sagte es. „Anscheinend ist jetzt für uns die Zeit gekommen zu gehen“, erklärte Paula. „Aber warum denn?“, fragte Kayla. Paula wollte gerade anfangen zu sprechen, als auch sie zu zittern begann. Also sagte Eneco: „Wenn wir uns zu lange in dieser Welt aufhalten, werden unsere Gegenstücke in

unsere Welt gezogen.“ Als Paula sich gefangen hatte und erklären wollte, unterbrach Kayla sie: „Eneco hat es mir erklärt.“ Paula nickte und Kayla fragte nun: „Wenn man von Buch zu Buch reist, wo kommt ihr dann hin, wenn beide Bücher hier sind?“ „Ins Energiezentrum unserer Welt“, sagte Paula, nahm Eneco und stellte sich vor Kaylas Buch. „Es hat mich gefreut, dich einmal kennen zu lernen, Kyogre. Das Schicksal unserer Welt liegt jetzt in deinen Händen.“ Mit diesen Worten verschwanden sie im Buch.

Grisella kam viel zu früh. Zwar hatte Kayla ihr gesagt, dass es dringend sei und sie sofort kommen sollte, hatte jetzt aber keine Ahnung, was sie ihr sagen sollte. Das Einfachste war natürlich die Wahrheit und Grisella hatte bisher auch alles geglaubt, aber das glaubte Kayla selbst nicht einmal wirklich. Außerdem lagen ihr immer noch Paulas Worte „Das Schicksal unserer Welt liegt jetzt in deinen Händen.“ in den Ohren. Schließlich entschied sie sich doch für die Wahrheit. Kayla wusste nicht, ob Grisella ihr glaubte, sie sagte nur: Ich möchte mich auch wieder mit dir vertragen. Ich hasse es, wenn wir streiten. Das machen wir nie wieder, versprochen?“ Die Freundinnen umarmten sich, als Kayla „Versprochen!“ erwiderte. Dann sahen sie sich die blaue Kette an. Es war nur ein kleines Stück abgebrochen, das ließ sich kleben, nur wusste keine der beiden, wo das fehlende Stück war. Sie suchten mehrere Minuten, bis Grisella es endlich fand. Sie nahm es und kam zu Kayla, die die Kette in der Hand hatte, als ein blaues Leuchten den ganzen Raum erhellte. Die beiden Teile der blauen Kette schwebten in die Luft und vereinten sich, als wäre nie etwas geschehen. Die Mädchen verfolgten sprachlos, was geschah, als sich ein rotes Licht vom Regal ausbreitete und genau die Hälfte des Zimmers wie Feuer leuchten ließ. Die Kräfte waren wieder im Gleichgewicht. Kayla lächelte, als sie spürte, wie sich die rote Kette um ihren Hals legte.

„Was war das?“, fragte Grisella, die nun wieder die blaue Kette trug, als das Leuchten verschwunden war. „Ich denke, Magie“, antwortete ihre Freundin. „Besser lässt es sich nicht erklären.“ Kayla ging zum Buch, das immer noch offen auf dem Tisch lag. Das Wasser war zurückgegangen und hatte eine wunderschöne Insel freigegeben. Auf der Insel standen ein Mädchen und ein kleines fuchsartiges Wesen und schienen ihnen zuzuwinken.

Das Wasser war endlich wieder weg. Kayla hatte es geschafft, unsere Welt davor zu retten, vollkommen unterzugehen. Was zeigen sollte, dass Freundschaft stärker als alles andere ist und ewig halten wird.

## Mein neues zu Hause

„Wo sind Sophie und Phil?“, fragte Herr Schulz, nachdem er mich nach Feierabend abgeholt und mit nach Hause genommen hatte.

„Ich habe die beiden schon ins Bett geschickt, weil sie ohne meine Erlaubnis im See gebadet haben und ich nicht möchte, dass sie sich erkälten. Außerdem haben sie heute mal wieder mit einander gestritten“, antwortete seine Ehefrau. Als sie bemerkte, dass ihr Mann mich dabei hatte, deutete sie auf mich und fragte: „Ist es das?“

„Ja, das ist es. Eigentlich wollte ich es den Kindern gleich zeigen, aber vielleicht machen wir das doch besser morgen Früh.“

„Morgen Mittag wäre besser“, wandte die Frau ein, „denn am Vormittag müssen die beiden zur Schule und in den Kindergarten.“

„Du hast Recht.“

Ich hatte also die Nacht und einen Vormittag Zeit, bevor ich die Kinder der Familie kennen lernen würde. Die Nacht verlief eigentlich so, wie man es erwarten konnte: Meine neuen Herrchen wiesen mir einen Schlafplatz zu, und dort schlief ich wie eigentlich jedes normale Haustier die Nacht durch. Am nächsten Vormittag hatte ich jedoch die Gelegenheit, einmal in den Garten zu kommen. Wie ich heraus fand, befand sich das Grundstück der Familie Schulz direkt am Ufer eines Sees, und der Garten bestand hauptsächlich aus einer Rasenfläche, aber auch einige noch recht junge Obstbäume waren entlang des Zaunes zu den Nachbarn gepflanzt.

Ich hatte gerade damit angefangen, vor Langeweile meinen Schwanz zu jagen, als ich von jenseits des Zaunes ein Taubsi zwitschern hörte: „So so, die Schulzes haben jetzt also auch ein Haustier.“ Diese Worte hatten mein Interesse geweckt, und als das Vogelpokémon dies mitbekam, wandte es sich an mich: „Pass auf, dass es dir nicht auch so ergeht wie dem Stofftier des Jungen.“

„Wieso, was ist denn damit passiert?“, fragte ich.

„Das ist eine etwas längere Geschichte“, antwortete das Taubsi etwas ausweichend, „und ich kenne auch nur einen Teil davon.“

Allerdings ließ ich mich davon nicht zurückweisen, und schließlich begann das Taubsi seine Erzählung:

Die Familie Schulz war vor gut einer Woche in dem Haus am See eingezogen, und soweit das Taubsi es in dieser Zeit mit bekommen hatte, kamen die beiden Kinder nicht wirklich gut mit einander aus. Es gab zwar ein paar gemeinsame Interessen, aber meistens spielte jeder der beiden für sich selbst. Manchmal brach zwischen den beiden jedoch ein Streit aus, und am Nachmittag des Tages, an dem ich abends bei der Familie Schulz einziehen sollte, spitzte sich ein solcher Streit dramatisch zu.

Eigentlich hatte alles recht harmlos angefangen: Die Eltern hatten den beiden Kindern versprochen, dass sie in dem neuen zu Hause auch ab und zu im See baden durften, und Phil konnte dies kaum noch erwarten. Tatsächlich war die Jahreszeit für solche Aktionen noch viel zu früh, und deshalb waren die Eltern auf die Bitten des Jungen bis jetzt auch noch nicht eingegangen. Als die Mutter an diesem Nachmittag einige Stunden unterwegs war, um in der Stadt einzukaufen und der Vater wegen seiner Berufstätigkeit auch nicht zu Hause war, ergriff der Junge jedoch die Gelegenheit, zog sich schnell eine Badehose an und sprang ins kalte Wasser. Seine große Schwester war deutlich vernünftiger, und sie hatte auch schon verstanden, warum die Eltern den Badespaß bisher nicht erlaubt hatten. Also rief sie ihrem Bruder zu, dass er sofort wieder heraus kommen sollte.

„Wieso sollte ich?“, fragte er nach.

„Mama und Papa haben uns das Baden nicht erlaubt.“

„Die brauchen das doch nicht zu wissen.“

„Außerdem ist es zum Baden noch viel zu kalt.“

„Im ersten Moment vielleicht. Aber mit der Zeit gewöhnt sich dein Körper an die Temperatur. Komm doch auch ins Wasser, es macht richtig Spaß zu baden.“

„Nein, ich komm sicher nicht ins Wasser“, entschied das Mädchen. „Dafür habe ich zu viel für die Schule zu tun. Und wenn ich dich schon nicht vom Baden abhalten kann, mache ich lieber meine Hausaufgaben.“ Das Mädchen verschwand im Haus, während der Junge ihr noch nachrief: „Tu mal nicht so, als ob du viel zu tun hättest. Du hast doch bis eben noch mit deinen Puppen gespielt!“

Nur kurz darauf kam Sophie wieder heraus in den Garten. Sie hatte sich von drinnen ein Schulbuch geholt und machte es sich jetzt auf dem Rasen gemütlich, um darin zu lesen.

Etwa zehn Minuten lang ließ der Junge seine Schwester tatsächlich in dem Buch lesen. Dann wandte er sich erneut an sie: „Was ist? Hast du es dir inzwischen anders überlegt?“

„Nein, ich komm' nicht ins Wasser“, antwortete seine Schwester ohne von dem Buch aufzublicken. „Du und deine Bücher“, meckerte Phil, verließ nun den See und schlich sich an seine Schwester heran. Mit einem schnellen Manöver entriss er ihr das Buch und warf es in den See. „So, jetzt hast du keine Ablenkung mehr. Spielen wir nun mit einander?“

Über diese Aktion war das Mädchen im ersten Moment sprachlos. Einige Momente später sagte sie: „Mit so einem Fiesling spiele ich nicht. Warte mal ab, was Mama dazu sagt, wenn sie erfährt, wie du mit meinen Schulsachen umgehst.“ Ohne lange zu überlegen, lief sie nun zum Ufer und versuchte, das Buch wieder aus dem Wasser zu fischen. Da der Junge es allerdings recht weit geworfen hatte, erreichte sie es nicht. Sie wollte es schon aufgeben, als Phil sie mit der Bemerkung: „Du musst deinen Arm noch etwas weiter strecken“ anschubste, so dass sie in das Wasser fiel. Da ihre Kleidung nun sowieso schon durchnässt war, holte sie ihr Schulbuch aus dem Wasser, fing aber auch an, ihren Bruder regelrecht auszuschimpfen. Die genauen Schimpfwörter, die sie dabei verwendete, wollte das Taubsi in seinem Bericht an mich lieber nicht wiederholen.

„Wieso regst du dich überhaupt so auf? Bei deinem Buch handelt es sich doch nur um ein Buch.“

„Nur ein Buch? Das ist ein Schulbuch, und das brauche ich, wenn ich etwas lernen will.“

„Du hast doch noch genügend andere Schulbücher. Reichen die dir etwa nicht?“

„Du verstehst das nicht. Nur weil es im Kindergarten noch keine richtigen Bücher gibt, musst du noch lange nicht meine Schulsachen zerstören. Wie würde es dir gefallen, wenn ich dein Eneco ins Wasser werfen würde?“

„Das wagst du nicht.“

„Und ob!“, rief das Mädchen, schnappte sich das Plüschpokémon, mit dem ihr Bruder vor dem Badespaß gespielt hatte, und warf es in den See.

Jetzt war es der Junge, der seine Schwester mit Schimpfwörtern bewarf, die das Taubsi nicht wiederholen wollte. Bevor diese darauf jedoch groß reagieren konnte, mischte sich die Mutter der beiden Kinder in den Streit ein: „Phil! Sophie! Hört auf zu streiten.“ Die Frau war inzwischen von dem Einkaufen zurück gekommen, und mit einem Blick in den Garten hatte sie bemerkt, dass sie die Kinder zur Vernunft bringen musste. Weil Phil immer noch seine Badehose und Sophie noch ihre nassen Kleider trug, schickte die Mutter die beiden als nächstes in ihre Zimmer, wo sie sich abtrocknen und trockene Wäsche anziehen sollten.

„Wie die Mutter weiter auf den Streit der beiden Kinder reagiert hat“, beendete das Vogelpokémon seinen Bericht, „kann ich dir allerdings nicht sagen, weil sich der Rest in dem Wohnhaus abgespielt hat und ich das so von hier aus nicht mitbekommen konnte.“ Ohne abzuwarten, ob ich noch Rückfragen stellen würde, erhob sich das Taubsi und flog davon.

Zunächst war ich nicht sicher, was ich von dieser Geschichte halten sollte. Hatte das Taubsi das alles erfunden oder war das alles so passiert? Als ich noch etwas über die erzählten Ereignisse nachdachte fiel mir auf, dass das Taubsi nicht erwähnt hatte, dass irgend jemand das Plüschpokémon aus dem Wasser geholt hatte. Also lief ich zum Ufer und entdeckte tatsächlich ein Stoff-Eneco in dem See.

Etwa eine halbe Stunde später waren die Kinder von der Schule und von dem Kindergarten nach Hause gekommen, und ihre Mutter führte die beiden in den Garten. „Wer hat denn das Eneco aus

dem Wasser geholt?", fragte der Junge, als er mich sah. Seine Schwester stellte jedoch fest: „Das ist nicht dein Plüschpokémon, sondern ein echtes Eneco.“ Danach liefen die beiden Kinder auf mich zu und fingen an, mich ordentlich zu umarmen. „Ich bin froh, dass wir jetzt ein Haustier haben“, behauptete Sophie, und ihr Bruder stimmte ihr zu.

Seit diesen Ereignissen ist schon einige Zeit vergangen, und anders als ich es nach der Geschichte des Taubsis erwartet hatte sind die Kinder wirklich freundlich. Es gibt zwar manchmal Streit zwischen den beiden, aber den gibt es wohl in jeder Familie.

## Verheerende Lüge

Sonntagmorgen. Die Sonne strahlt und die Vögel zwitschern. Langsam wird auch Eneco von den Sonnenstrahlen, umgeben von Regalen gefüllt mit staubigen, alten Büchern, geweckt. Eneco gilt als das Pokémon mit dem weisesten Wissen, da es auch eines der Ältesten im Dorf ist. Mit sechs Pokémonjahren muss sich Eneco wohl bald, auch wenn es als sehr energisch und kämpferisch gilt, von den anderen verabschieden, denn das kleine Eneco streitet sich oft mit Gaunern wie Rettan oder Arbok, die zu fiesen Verbrecherbanden gehören.

„Nun, heute gehe ich wohl wieder einen neuen Versuch starten, Rettan und Arbok festzunehmen, auch wenn es mir von Zeit zu Zeit schwerer fällt, wäre ich bloß nicht so alt...“, murmelte Eneco vor sich hin, bis plötzlich das Glas Wasser auf den Boden fiel und die Erde anfang, zu beben. Doch Eneco blieb für sein Alter erstaunlich ruhig: „Och, schon geht das Spektakel los? Wieder ein erbärmlicher Versuch von Rettan und Arbok mir den Tag zu versauen? Nicht mit mir.“ Und so kam es, Rettan und Arbok kamen hervor.. Doch irgendetwas störte Eneco. Sein Schwanz vibrierte, und das bedeutete nie was Gutes. „Da seid ihr Beiden! Was hat das Erdbeben zu bedeuten?“ In voller Aufregung antworteten die Beiden in abwechselnden Rollen: „En-Eneco.. dieses Mal suchen wir keinen Streit, es ist etwas Fürchterliches passiert. Ein Streit zwischen dem Bürgermeister Knuddeluff und dem Polizeichef Papungha.“ „Ähm.. Und warum kommt ihr dann zu mir?“, fragte Eneco ohne jene Vorahnung. „Naja, der Streit geht um dich.. Besser gesagt um die Triologie „Alles über Feuer, Wasser und Pflanze“ - und hier geht es um den zweiten Teil „Wasser“...“ Eneco verstand immer noch nichts: „Um was handelt der Streit?“ Rettan begann, in einem hektischen Ton zu erzählen: „Also. In dem Buch geht es, wie du weißt, um alles Wichtige rund um Wasserpokémon. Nun soll ein Legendäres Pokémon namens Lugia, welches in dem Buch auch erwähnt wird, hier aufgetaucht sein. Nun gibt es Diskussionen darüber, ob dieses Gerücht wahr ist, oder ob es nur geflunkert ist. Und das endete zwischen Knuddeluff und Papungha in einem Streit.“ „Und das ist wirklich so ein großes Problem, weshalb ihr mich in den frühen Morgenstunden wecken müsst?“, entgegnete Eneco. Ein weiteres Mal bebte die Erde. „Siehst du? Das sind die Werke von den beiden Streithähnen, kannst du sie nicht besänftigen?“, fragte Rettan.

Eneco willigte ein: „Okay, wenn es sein muss...“ Nun begaben sich die beiden auf dem Wege nach draußen, wo sich die beiden anscheinend streiten. Doch Eneco wusste, das was faul an der Sache ist. Es ist erst vor 12 Uhr, und einer der beiden angeblichen Streithähne, Papungha, steht erst nach 12 Uhr auf – das kann also nur geflunkert sein. Eneco machte sich auf das Schlimmste gefasst. Und es kam Schlimm. Als die Beiden an einem Ort ankam, bei dem alles verwüstet war, verheerende Lüge, die ihm die beiden vorgegaukelt haben. Auf dem Platz befand sich ein monströses Pokémon, das Eneco sofort Angst einjagte. Anscheinend gehörte es zu Rettan und Arbok, da es auf jegliche Kommandos der Beiden hörte. Schon stürmte das monströse Pokémon, das Eneco als Darkrai enttarnte, auf es los und riss es zu Boden.

Doch Eneco erwachte in seinem Bett, um 2:00 Uhr in der Früh. War das alles nur ein Traum? Eneco nahm noch einen Schluck von seinem Glas Wasser und schlief dann wieder ein.